

## Gang über einen alten fränkischen Friedhof

„Nach Feierabend trieb ich mich im Walde umher oder auf dem Kirchhof, wo ich die Inschriften auf den Gräbern las und mir dies und jenes dabei dachte.“

(Knut Hamsun: *Unter Herbststernen*).

Wer kennt ihn nicht, den Petersfriedhof mitten in dem Jubel, in der Unsterblichkeit der Stadt, die Salzburg heißt, unter ihrem Himmel, unter ihrem Glanz? Eine Gabe an die Unterwelt? Nein, man wollte die Toten noch im Leben bei sich haben, ihnen begegnen, sie grüßen auf dem Gang vom Gemüsemarkt zur Fischküche.

Anders steht es mit dem kleinen Friedhof, an den ich jetzt denke. Wohl liegt auch er mitten in einer Stadt, zum Teil noch immer von der alten Ringmauer eingeschlossen, vom schwarzen Wehrturm bewacht, unter hohen Bäumen und Büschen. Der Fremde würde ihn nur schwer finden, die Straßen führen ihn so geschickt und unauffällig an ihm vorbei, als ob sie wüßten, daß er hier nichts zu suchen, nichts verloren hat. Aber die Kindermädchen kommen und die alten Leute, denn hier gibt es Brunnen und Ruhebänke, und die brütende Sommerhitze findet keinen Platz im gotischen Kreuzgang.

Hier beugen sich selbst die Kinder dem Gesetz der Stille, und vielleicht wissen es die jungen Mütter und Mädchen gar nicht und kommen doch deshalb so gern hierher. Hier sind Steine, auf denen die Seele ausruhen kann. Nur der Totengräber, der dort einen Graben zur kleinen Kapelle zieht, richtet sich nicht nach dem unabgesprochenen, doch geltenden Gesetz. Seine Schaufel greift zu, und seine Hand wirft die Knochen in ein eigens ausgehobenes Loch, daß es klippert und klappert, „als schlug man Hölzlein zum Takte“. Der alte Küster tut es nicht anders, als einst, da er die Orgelbälge trat, und der alte Pfarrherr, der seine Predigt skandierte, und der alte Hufschmied im braunen Gestühl, indes er mit den Füßen dem Rhythmus des Chorals folgte, weil er nicht aus dem Takt kommen wollte. Hier ist noch alles im Takt (oder intakt), vollkommener als in der übrigen Welt, die aus allen Fugen geraten zu sein scheint. „Ein Grabscheit und ein Spaten wohl samt einem Kittel aus Lein . . .“, das genügt hier noch immer, und die Namen auf den verwitterten Steinen jauten nicht anders als Ophelia, Yorick oder Hamlet. Nur der sie trug, hat sie vergessen. Engel sind namenlos, sie brauchen keine Namen, sie brauchen keine Flügel, sie brauchen nichts als eine unirdische Freude.

„Sehen Sie“, sagte er, der neben mir geht, „ich habe die Symphonien ohne Adagio immer ein wenig von oben herab betrachtet, mißachtet, wenn Sie wollen, für einen Torso ohne Herzstück gehalten. Und nun kommt es mir vor,

daß dieses Fleckchen Erde wie die Achte von Beethoven sei, ohne Adagio, heiter wie von einer unsterblichen Heiterkeit."

Ein melancholischer Garten Eden, von der Untröstlichkeit errichtet. Kein zürnender Engel weist einen derer, die da liegen, hinaus. Hier ist schon Acker, Gottesacker, kein Feld der Ehre, kein Menschenacker, keine Erdenscholle, in Blut und Schweiß gebadet. Nur die Zeit senkt fast unmerklich einen Schleier auf Stein und Namenszug: Vergeblichkeit — nicht Vergänglichkeit. Soldaten liegen hier nicht; es ist ein Fried-Hof, ein Friedenhof. Wer war diese Anna Fürsich, die für sich allein an der zerbröckelnden Mauer ruht? Hat sie viel gelitten im Leben, viel Freude gehabt? Einen Gruß dem Glück, einen Dank dem Schmerz! Uralte, immerwährende Inschrift über jedem Menschenleben und -tod.

Eine Bombe fiel in die unzerstörbare Stille dieses Weltwinkels, als ob der Tod hier noch nicht genug getan hätte. Drüben über dem Weglein und der Buchsbaumhecke stehen andere Grabsteine, Steine mit hebräischen Schriftzeichen. Es gab in meiner kleinen Stadt, und es gibt sie nun wieder: eine Judenbrücke, einen Judenberg und eine Judengasse, und ich erinnere mich eines Mädchens mit Kohlen statt Augen, mit Ebenholz statt Haar, mit einem Gelächter wie das Taubengurren aus dem Hohen Lied, eines Mädchens, das Sulamith hieß. Was mag aus ihm geworden sein? Die hier liegen, diesseits und jenseits des Wegleins, tun sich nichts mehr zuleid. Sie schlafen im Irdischen, und der Schlaf ist wie eine Mauer, die jeder allein um sich gebaut hat. Ihre himmlischen Gespräche erreichen mein Ohr nicht.

Ich lese die Inschriften auf den Gräbern und denke mir dies und jenes dabei.

Eine geht mit mir, wo immer ich gehe:

*„Es ist der Weg zur Ewigkeit  
nur eine kleine Stunde weit.  
Um sechs Uhr fuhr er fort,  
um sieben war er dort.“*

Glückliche Reise euch allen!



## Elegie in Würzburgs nächtlichen Gassen

(Vor dem Stadtverderben).

*Die schon mitten am Tag heimlicher Sagen voll,  
winkelmaschiges Netz all deiner Gassen eng:  
tiefer träumen und lauschen sie im liebenden Arm der Nacht,*

*wenn des Wandelnden Schritt zwischen den Häusern ballt,  
aus den Kellern berauf Blume des Weines baucht  
und ein Brunnen sich müdsingt unter sanftem Laternengold.*

*Katzenliebesmusik jaulet ergreifend-schön!  
Raunend geistert der Wind über den Dächern hoch,  
wo durch Federgewölk die Silbergondel des Mondes schwimmt.*

*Manches edle Portal, prangend im Wappenschmuck,  
taucht durch dunkles Gewölb in die Geheimniswelt  
alter Höfe, die lautlos, geisterlichtig, im Mondsclaf rubn.*

*Ampelpurpur erglüht unter Madonnen hold:  
zarter Rokokostuck lächelt ums Fenster, wo  
durch halboffene Gardinen leisen Stimmchens ein Kindlein weint.*

*Sind sie nicht wie beseelt, alle die Häuser lieb?  
Vätererblich und schlicht blicken sie treu dich an  
und als sänge dir jedes wehmütbeimlich ein altes Lied.*

*Wohl vernimmst du ein Lied! Festlicher schlägt das Herz,  
da Klavier und Gesang schön und gedämpft anklingt:  
dort, wo hinter dem Torschild junge Runde beim Wein noch schwärmt.*

*Einstmals sangest auch du — ebe die Einsamkeit  
bang dein Leben beschrieb — froh in der Freunde Reibn,  
eb' in Asche der goldne W'ingolftempel der Jugend sank. —*